Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 42

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Drüben kommt er mit dem Prediger Uthe. Warte noch eine Weile, Bärbele!" sagte Catharina und hielt das Bäsle zurück.

„Er möchte halt denken, wir laufen ihm nach!" zögerte Bärbele.

Nicht doch! Wir stehen ja ganz still. Schau, jetzt hat er uns gesehen, wird sich nun wohl verabschieden." In ihrer Freude kniff sie Bärbele in den Arm.

„Au! — Aber Catharina! Wir sollten wirklich weitergehen!"

„Angsthase! Bleib nur! Findest einen Johann Sebastian halt nicht so rasch wieder."

„Ich weiß nit, was ich ihm sagen soll!" errötete Bärbele.

„Das überläßt du mir! Schau! Er verabschiedet sich! Ach, Bärbele! Hättest ihn sehen sollen, so der Geyersbach uns in den Weg lief! Ein ganz ein Forscher ist der Sebastian, sag ich, wie ein richtiger Held!"

„Glaub's schon. In der Stadt ist wochenlang darüber diskutieret worden. Ich fürchte, es hat ihn auch gehörig diskreditieret."

„Pah! Das hohe Konsistorium hat ihn verwarnet, er möge sich großer Verträglichkeit befleißigen. Das ist alles. Der Sebastian weiß, was er will, der kennt seinen Weg. Er war auch im Recht!"

Während Prediger Uthe ins Rathaus ging, trat der Organist zu den beiden Mädchen. „Gott zum Gruß, Base Catharina! Grüß Gott, Jungfer Bärbel!"

Das Bäsle errötete unter seinem Blick.

„Ich bringe Euch einen Gruß von meinem Bruder Johann Ernst!" sagte Catharina. „Er ist gerne bereit, Euch zu vertreten, so Ihr verreiset!"

„Danke! Empfehlet mich dem Herrn Bruder! Er möchte sich Instruktionen holen!"

„Wollet Ihr fort, Sebastian?" entschlüpfte es Maria Barbara, und sie erschrak erstens über den recht bedauernden Ton, den sie angeschlagen, zweitens, weil sie ihn nicht wie sonst mit dem Familiennamen oder „Herr Organist" angeredet hatte. Sie wurde über und über rot.

Er nickte ihr freundlich zu. „Gewiß, Maria Barbara!" hob er ihre Namen absichtlich hervor. „Ich will zu Meister Buxtehude nach Lübeck. — Doch nur für kurze Zeit! setzte er hinzu.

Der aufmerksamen Catharina war nichts entgangen, gleich begann sie wieder zu necken. „Aber Jungfer Bärbele!" warf sie höchst vorwurfsvoll ein, während ihr der Schalk im Nacken saß. „Du wirst ja rot, wie ein Truthahn! Was muß ich von dir denken? Das kommt, so ihr zwei nicht oft genug mitsammen plaudert!" Damit richtete sie einige Verwirrung an.

Sebastian warf ihr einen mißbilligenden Blick zu, und das Bärbele verfärbte sich nur noch mehr. Einzig für Catharina war die Angelegenheit ein köstlicher Spaß, doch suchte sie die augenblickliche Verlegenheit rasch durch eine harmlose Frage abzuschwächen. „Habe ich mich etwan unziemlich benommen, Herr Organiste?"

„Wer Euch einmal heuratet, Base Catharina, muß ein dickfelliger Geselle sein!" erwiderte Johann Sebastian nicht sehr freundlich.

Doch Catharina lachte ungeniert. „Ihr solltet mir nicht böse sein!" Begütigend wandte sie sich an das Bäsle: „Mut, Jungfer! Er bleibet wirklich nicht lange in Lübeck!"

Der Erfolg ihrer Worte war eine erneute Befangenheit Bärbels.

„Ihr seid unverbesserlich, Catharina!" murrte Sebastian.

„Zu dienen, Herr Organiste!"

„Barbara ist meine Base, wie Ihr selber! Ihr vergesset das immer!"

„Aber nein, Sebastian! Das ist ja mein Kummer!" klagte sie hinterhältig. „Bärbele ist Euer Bäsle, ich bin Eure Base! Alsdann vermein' ich noch, daß Ihr zum Bäsle freundlicher seid, so es mehr errötet denn ich und Euch weniger ärgert!"

Sebastian wollte etwas erwidern, aber Catharina ließ ihn nicht zum Wort kommen. „Wann übet Ihr wieder, Herr Organiste?" fragte sie und gab dem Gespräch damit eine Wendung.

„Ueben?" wunderte er sich. „Alle Tage fast, morgens und nachmittags. Warum fraget Ihr?"

„Wir wollten in die Kirche kommen, Maria Barbara und ich."

Bärbele zuckte zusammen. „Das ..." Doch von Catharina heimlich am Kleid gezupft, schwieg sie betroffen.

Sebastian war dagegen sichtlich erfreut. Mit der Bemerkung, er habe noch eine Verabredung mit dem Sohn des Gymnasialdirektors Treiber, verabschiedete er sich.

(Schluß folgt.)

Rundschau.

Die Mörder von Marseille.

Als der kroatische Führer Raditsch ermordet worden war und in Jugoslavien die Dinge dem Bürgerkrieg entgegentrieben, hob der nun ermordete König Alexander die Verfassung auf, errichtete die Diktatur, vernichtete die alten Selbständigkeiten und teilte die bisher nach Stämmen gegliederte Monarchie mit dem dreifachen Namen nach „Banaten" ein, welche mit der Zeit das Stammesgefühl der Kroaten, Slowenen, Mazedonier, Bosniaken und Montenegriner verwischen sollten. Niemand weiß, ob wirklich Raditsch mit ausländischer Hilfe (es ist die Rede von Verbindungen mit Hitler schon anno 29) eine Revolte vorbereitet hatte und deswegen balkanesisch beseitigt wurde. Das aber ist bekannt, daß nach dem Staatsstreich des Königs die Anhänger von Raditsch in Ungarn ein Terroristenzentrum begründeten. Immer noch lebt der Dr. Pawelitsch, der schon im Jahr 29 die fünf Attentäter Zwonimir, Postischil, Babitsch, Soldin und Hramilowitsch nach Agram sandte. Damals sprengten sie bei Brezovica zwei Brücken in die Luft, und ein Zufall wollte, daß damals der König nicht mit in den Tod flog. Ferner ermordeten sie den Direktor des Agramer „Novosti". Dafür wurden Hramilowitsch und Soldin gehängt. Die andern entkamen.

120,000 kroatische Flüchtlinge sitzen in Argentinien, ein Beweis dafür, wie die angeblich friedliche Einigung der Jugoslaven durch die Diktatur vor sich ging und geht. Die meisten denken nicht an Rückkehr oder gar an Rache. Aber es gibt doch welche, die den Herrn Pawelitsch unterstützen. Und wenn die Helfer unter den Kroaten fehlen sollten, dann gibt es auch unzufriedene Mazedonier. Dies umsomehr, als durch die Ausgleichsverhandlungen zwischen Serben und Bulgaren, an welchen König Alexander wichtigen Anteil hatte, Aussicht besteht, daß zwischen den beiden Staaten die mazedonische Frage ein für allemal geregelt und die Komitadschi um ihre Hoffnung auf den kommenden Rachekrieg gegen Serbien betrogen werden.

Dr. Pawelitsch sandte, wie man bis heute weiß, ein ungefähr halbdutzendstarkes Korps nach Frankreich. Einem aus der Gesellschaft, der einen Paß auf den Namen Kalemen trug, dann als „Suk" auftauchte, in Wirklichkeit aber Vlada Georgieff aus bulgarisch Mazedonien hieß, gelang in Marseille der tödliche Anschlag auf den Monarchen. Verschiedene andere wurden nach und nach dingfest gemacht, so ihrer zwei in Thonon am Genfersee, in der Nacht, bevor sie wieder über den See in die Schweiz fahren wollten. Möglicherweise gelingt der Fang eines Dritten zwischen Lausanne und Genf. Die in Thonon Gefaßten sind Postischil, der vornehmste Attentäter von Agram, und Ra-

ditsch. Ihr Leben dürfte verloren sein. Der dritte in Frage stehende sei, so heißt es, Pawelitschs Hauptagent, namens Eugen Kvaternik, der in Paris und Aix als „Egon Kramer" abgestiegen war. Postischil stammt aus der Bukovina, scheint Rumäne zu sein, Kvaternik aus dem früher ungarischen, nun rumänischen Temesvar. Er ist Pawelitschs Hauptagent.

Fragen steigen auf: Die drei Hauptnamen weisen auf Nicht-Kroaten, die im Dienste des habsburgfreundlichen, in Ungarn sitzenden Pawelitsch handeln. Mazedonier, Bukoviner, Südungar — „hier stimmt etwas nicht". Der Revolver, mit dem Suk-Kalemen-Georgieff, der Mazedonier mit dem ungarischen Pseudonym, dem falschen tschechischen Paß und dem zweiten Decknamen, in Marseille schoß, war ein deutscher Polizeirevolver, im Privathandel nicht beziehbar. Kein Wunder, wenn die mißtrauischen Journalisten namentlich in Frankreich leise andeuten, was sie gern glauben möchten. Daß die geistigen Anstifter im Hintergrunde anderswo als in Jankapuszta, dem ungarischen Gute, sitzen, selbst wenn feststeht, daß Postischil sich dort mit 30 andern Terroristen im Schießen übte.

Die bösartigsten Zweifler am einfachen Tatbestand erheben geheimnisvoll den Finger: Seht, wem hat der Todesfall genützt? Dem Dritten Reich. Die Jugoslaven werden gegen Ungarn und Italien toben — der Ausgleich, den Barthou und Alexander vorbereiteten, ist vereitelt, die Atempause ist da, der Nachfolger Barthous wird die italienisch-französischen Karten vielleicht wieder durcheinander werfen, und vor allem werden wieder einige Monate verstreichen; wer aber weiß, was in diesen paar Monaten alles geschehen kann!

Die spanische Reaktion marschiert.

Zehn Tage nach dem Ausbruch der Kämpfe kontrolliert die Regierung immer noch den Telephonverkehr mit dem Ausland und unterbindet die meisten Gespräche mit dem Hinweis, es seien Falschmeldungen über die Ereignisse verbreitet worden. Man möchte darauf antworten, daß die Regierungsnachrichten vor Falschmeldungen nicht gesichert waren. Denn schließlich stand Herr Lerroux mit Herrn Gil Robles genau in der gleichen Lage wie die Revolutionäre: Das Nachrichtenwesen gehörte und gehört auch jetzt noch zu den wichtigsten psychologischen Waffen.

Wenn beispielsweise die Regierung vom blutigen Samstagabend an unaufhörlich in alle Provinzen funkte, sie sei Herr der Lage, der Generalstreik sei zusammengebrochen, die Truppen seien überall treu geblieben, der Verkehr funktioniere vollständig, so trug jeder Satz zur Stärkung der Regierungsposition und zur Entmutigung der Rebellen bei. Desgleichen mußte der katalanische Widerstand ins Mark getroffen werden, sobald der Sprecher am barcelonesischen Sender, auf dessen Mitteilungen alle Quartiere horchten, jählings von zwei Schüssen unterbrochen wurde und mit Todesächzen zusammenbrach.

Mit Radio sandte die Regierung den Befehl zum Streikabbruch ins Land hinaus und ließ die Drohung folgen, daß jeder, der den Gehorsam weigern würde, die Stelle verliere. Durch das unaufhörliche Einhämmern dieses Satzes wurde an ungezählten Orten der Streik von Anfang an gelähmt oder gar am Ausbruch gehindert. Und dieses Hämmern wird auch schließlich vermögen, was vielleicht der Hunger nicht vermag: Die Madrider Arbeiter werden wieder antreten und sich fügen, und nur die Allertrotzigsten werden versuchen, die Niederlage in irgendwelcher Weise zu rächen. Zu diesen Allertrotzigsten werden jene gehören, die wissen, daß das Kriegsgericht sie nicht schonen wird.

In Asturien flackern die Gefechte immer wieder auf, und ehe Flammenwerfer und Gasbomben aus vielen Flugzeugen die Stellungen zwischen Oviedo und Gijon ausgebrannt haben, können noch Tage vergehen. Wochen aber kann es dauern, bis die Regierungstruppen auch der Guerilla im Gebirge Meister geworden. Und wie in Italien die berühmte Räuberplage nichts anderes war als die Fortsetzung des Kampfes gegen frühere Revolutionäre, mag es im kantabrischen Gebirge auf Jahre hinaus Nester geben, in denen sich die sogenannten Räuber halten werden, getragen von der heimlichen Unterstützung aus den Industrienestern in Baskien und Asturien.

Unterdessen sind die Kriegsgerichte angetreten. Sie funktionieren als Standgerichte im nordspanischen Industriegebiet und befördern Dutzende von erwischten bewaffneten Anarchisten und Sozialisten ins Jenseits. Sie funktionieren ordentlicherweise in Katalanien, um vor allem die Offiziere zu füsilieren, die mit dem Herrn Companys die Republik in Gefahr gesehen und gegen Lerroux und Gil Robles gestanden. Die unbedingte Treue des Heeres stand also doch nicht so fest.

Der Marsch auf die diktatorische Republik hin hat also begonnen. Immerhin muß man bemerken, daß hinter Robles kein Mussolini steht, der ihn (gleich wie Herrn Schuschnigg in Wien) schützen würde gegen den Aufbruch neuer revolutionärer Mächte von irgendwelcher Seite her.

Nach Barthou Poincaré.

Kaum hat Frankreich Barthou die letzten Ehren erweisen, wird es wieder an der Bahre Poincarés, eines seiner stärksten Führer nationalistischer Prägung stehen. Und die Gelegenheit zur Besinnung auf die Gegenwart wird noch eindringlicher sein. Man wird auch in Berlin daran denken, was alles dem Geiste des Verstorbenen angerechnet wurde: Die Einkreisung Deutschlands vor 1914, das Bündnis mit dem Zaren, die Politik der Entente während des Krieges und die Nachkriegspolitik bis zum Ruhrabenteuer.

Ob aber irgendwas gelernt werden wird, auf beiden Seiten, ist zu bezweifeln. Für Frankreich wird das Grabgeleite die Entschlüsse, zu rüsten und Freunde zu suchen, im

Raymond Poincaré, ehemaliger Präsident der französischen Republik und ehemaliger Präsident des Ministeriums, ist 74jährig in Paris gestorben.

übrigen aber passiv zu bleiben, stärken. Für Berlin wird die Ueberlegung maßgebend sein, daß der Erfinder der neuen Einkreisung, Barthou, sehr rasch starb, und daß das Netz zerrissen werden müsse.

-an-